

und gelb-schwarze Rinder wälzen sich im Sande, im Grase. Ein paar Räderspuren im Sande wollen hier gelten für das, was man bei uns eine Landstraße zu nennen pflegt. Nach meilenweisem Ritte kommen wir wieder an eine solche armselige Lehmhütte. Sie ist Wirthshaus und Kramladen zugleich. Wir lassen sie liegen; sie ist wenig einladend, noch viel weniger das Geschrei, das aus ihr herausdringt. Ein quiekender, knarrender, kreischender Ochsenkarren, 8 Ochsen davor, rollt uns entgegen, langsam, schwerfällig, ruckweise.

Unser Auge wird endlich müde. Grau, nicht frisch grün das Grasmeer, graugrüne Wäldchen und Gebüsch, graublau der Himmel, grau die herrschende Farbe.

Nach mehrtägigem Ritt, auf dem wir mehrmals doch notgedrungen in einem solchen Kramladen übernachten mußten, nähern wir uns dem Gebirge. Von Urwald bestanden, erheben sich die Berge. Wir ersteigen den Höhenrücken, aufatmend in der kühlen Waldluft. Endlich öffnet sich vor unsern Blicken ein weites, liebliches Thal wie ein Zauberland. In seiner Mitte an einer gut gepflasterten Straße eine Reihe blendend weiß getünchter Häuser, darum herum die fruchtbarsten Felder, von Getreide, Mais und Bohnen bestanden, dazwischen Gruppen von Obstbäumen; in den Straßen rosenwangige Gesichter, blondes Haar, blaue Augen, kräftige deutsche Gestalten, deutscher Laut allenthalben. Wir sind in einem Dorfe der deutschen Kolonie. Deutsche Gastfreundschaft empfängt uns. Während auf der ganzen Reise Bohnen, Speck, Mais und schwarzer Kaffee unsere Nahrung, der Sattel unser Kopfkissen, die Satteldede unser Bett waren, stehen jetzt vor uns auf deutschem Familientische Brot, Wurst, Spiegeleier, Kaffee mit Milch, die uns als ganz auserlesene Genüsse erscheinen, und am Abend nimmt uns auf — ein deutsches Bett.

Das ist ja alles sehr schön und gut, beweist aber schließlich nur, daß die Deutschen tüchtige Menschen sind.

Nützen aber uns, die wir daheim im deutschen Vaterlande sitzen, diese Hinausgewanderten etwas?

Es wäre ein grober Irrtum, wollte man annehmen, diese deutschen Siedler sollten an ihrem neuen brasilianischen Vaterlande hinterlistig und falsch handeln, sie sollten etwa nur darauf sinnen, wie sie das Land, das sie aufgenommen hat, unvermerkt dem Deutschen Reiche in die Hand spielen könnten. Nein, sie sollen gute Brasilianer sein, ohne dabei die alte Heimat zu vergessen.